

„Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb und aus Ägypten rief ich meinen Sohn. Je mehr ich sie rief, umso mehr liefen sie von mir weg. Sie opferten den Baalen und brachten den Götzenbildern Rauchopfer dar. Ich war es doch, der Ephraim das Laufen beigebracht hat; ich nahm ihn auf meine Arme. Sie haben nicht gemerkt, daß ich sie heilen wollte. Mit Banden der Güte und mit Fesseln der Liebe zog ich sie an mich. Ich war für sie da wie die, die den Säugling an ihre Wangen heben. Ich neigte mich zu ihm und gab ihm zu essen. Nicht kehrt er zwar nach Ägypten zurück, aber Assur ist sein König, denn sie weigerten sich umzukehren. Das Schwert wird in seinen Städten wüten; es wird den Schwätzern den Garaus machen und sie wegen ihrer Pläne vernichten. Doch mein Volk bleibt verfangen in seiner Abtrünnigkeit; sie rufen zu Baal, doch er hilft ihnen nicht auf. Wie könnte ich dich preisgeben, Ephraim, wie dich aufgeben, Israel? ...Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Ephraim nicht noch einmal vernichten. Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch – der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht mit Entsetzen. Hinter dem Herrn werden sie hergehen, der brüllt wie ein Löwe...Zitternd wie Vögel kommen sie aus Ägypten und wie Tauben aus dem Lande Assur. Ich will sie heimkehren lassen in ihre Häuser. – Spruch des Ewigen!“

„Seit er ganz zum Beruhigungsmittel wurde, ist Gott tot.“ Diese kühne Behauptung stellt der Karlsruher Philosoph **Peter Sloterdijk** auf – nicht etwa aus einem brennenden Interesse an der Gottesfrage. Er will mit seinen Gesinnungsgenossen „weiter die Marginalisierung“, zu deutsch die Ausgrenzung, „der Religion feiern“ (!). So steht es jedenfalls am Ende seines großen Beitrags kürzlich im „Berliner Tagesspiegel“ (1.08.2004), dem er den Titel „**Stressfaktor Gott**“ gegeben hat. Gott müsse – gleichsam per definitionem - ein Stressfaktor, ein „Stressor“ sein, andernfalls würden ihn die Menschen, ja nicht einmal die Gläubigen mehr ernst nehmen. „Unser Problem mit Gott ist, daß er uns nicht mehr imponiert.“ So erklärt sich Sloterdijk den Niedergang des Gottesglaubens in unseren westlichen Gesellschaften. Gott habe seinen Schrecken verloren – im allgemeinen weltgeschichtlichen Lauf der Dinge ebenso wie in den allerprivatesten Fragen des Einzelnen. Ein Gott aber, der keine „Drohkompetenz“ besitzt, sei kein richtiger Gott. **Martin Luther** habe noch „um dem gnädigen Gott ringen müssen, weil er den schrecklichen vorauszusetzen hatte“. Weder der Schatten des schrecklichen noch des gnädigen Gottes, allenfalls der „Schatten des höchsten Sozialarbeiters“ fällt heute auf uns. Denn, so der umtriebige Philosoph, das Schreckliche ist des Herrlichen Anfang. „Ein Gott, der seinen Titel verdient, offenbart sich im Grauen, das er unter den Seinen zu verbreiten weiß.“

„Das Schwert wird in seinen Städten wüten; es wird den Schwätzern den Garaus machen und sie wegen ihrer Pläne vernichten...“ Solche Worte würden Sloterdijk recht geben, würden diese Drohworte nicht davor und danach von Gott selbst relativiert. Wir haben es ja hier mit einem Spitzentext des Alten Testaments zu tun. Hier bereits beginnt sich abzuzeichnen, was wir sonst eher im Neuen Testament vermuten: Die Rede, das Bild von einem Gott, der lauter Liebe ist, gleichsam unfähig zur Vollstreckung seines Zorns: „Wie könnte ich dich preisgeben, Ephraim, wie dich aufgeben, Israel? Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf.“ Hosea gewährt uns gleichsam einen Einblick in Gottes Herz, das schwankt „zwischen Zorn und Zärtlichkeit“ (Motto des gestrigen ökumenischen. Bibeltages) und in dem schließlich der Rettungswille über den Willen zur Vernichtung, in dem die Liebe den Sieg davon trägt. Man hat diesen Hosea-Text auch schon das Evangelium im Alten Testament genannt, eine Gottesrede von solcher Intensität und Innigkeit, daß sie in der ganzen Bibel ihresgleichen sucht.

Es ist also Unsinn, (selbst in Kirchenkreisen) noch länger davon zu sprechen, daß erst das NT, daß erst Jesus den väterlichen, mütterlichen, den bedingungslos liebenden Gott entdeckt habe, während im AT nur vom strafenden, „stressenden“, drohenden Gott die Rede sei. Nein, Jesus konnte anknüpfen an dieser wachsenden Gotteserkenntnis des Volkes Gottes, die hier bei Hosea einen schier unerreichbaren Gipfel erklommen hat: *„Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb und aus Ägypten rief ich meinen Sohn.“* Es ist diese rätselhafte, unhinterfragbare Liebe, diese Erwählung, die durch nichts, denn durch Liebe, zu erklären ist, und der das Volk Gottes seine Existenz verdankt. Schon seine ersten Gehversuche begleitet dieser Gott, der ihm *„das Laufen beigebracht“* hat und nun darunter leidet, daß seine Schritte in die Irre gehen. *„Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg.“* Immer wieder in der Bibel diese Enttäuschung (Gottes), daß das Volk Gottes sich abwendet von seinem großen Liebhaber und – wie es in unserem Text heißt – *„nicht gemerkt“* hat, daß ER *„sie heilen wollte“*. Nicht zuerst von Schuld, vielmehr von Krankheit ist hier die Rede. Das ist sie, die große Tragödie: Die Freiheit führte in die Krankheit, in die Krankheit des Götzendienstes, in die Unfähigkeit, diesem Gott allein zu vertrauen und die Ohnmacht der heidnischen Götter zu erkennen. Krankheit aber ist nicht mit Druck und nicht mit Drohung beizukommen. Sie braucht nicht Drohung, sondern Trost, sie braucht Heilung durch vorbehaltlose Annahme und Zuwendung. Jesus wußte das, wenn er Schluß machte mit der überkommenen Meinung, daß Krankheit eine Strafe Gottes sei. Viel eher ist sie die Folge gestörter Beziehung und veruntreuter Liebe. Wie abwegig ist es also, wenn P.Sloterdijk Jesus den *„Kronzeugen“* der Verharmlosung Gottes nennt, *„in deren Folge man den schrecklichen und stressierenden Gott durch den liebenden und beruhigenden überformt“* habe.

Es ist – nach **Eugen Biser** – *„die „zentrale Lebensleistung Jesu“, daß er „die Zwiespältigkeit im überlieferten Gottesbild beseitigt hat, um es stattdessen in die rettende Eindeutigkeit zu führen...Er hat den Schatten des grausamen, des strafenden und rächenden Gottes ersatzlos aus dem traditionellen Gottesbild getilgt und statt dessen das Antlitz des bedingungslos liebenden Vaters zum Vorschein gebracht, das Antlitz jenes Gottes, von dem es in der lukanischen Version der Bergpredigt heißt, daß er ‚gütig ist selbst gegen die Undankbaren und Bösen‘...und deshalb wie eine Sonne aufgegangen ist über dieser von Hass und Gewalt erfüllten Welt.“* (**Das Antlitz – Christologie von innen: Düsseldorf 1999**)

Es ist gar keine Frage, daß die Kirche in der Nachfolge Jesu und aller Propheten Israels die Menschen zur Umkehr und in die Entscheidung rufen muß – so wie ER es getan und die Menschen durchaus mit drastischen, apokalyptischen Bildern aufgeschreckten konnte. Tatsächlich – und das sieht Sloterdijk richtig – drohen wollte Jesus nicht, schon gar nicht mit einem Gott, der Angst und Schrecken verbreitet und unberechenbar bleibt für den Menschen. Hier, bereits im achten vorchristlichen Jahrhundert, in dem der Prophet Hosea lebte, gibt sich Gott zu erkennen als der große Erbarmer, der nicht imponieren will durch seine „Drohkompetenz“, sondern der *„mit Banden der Güte und mit den Fesseln der Liebe“* die Menschen an sich gezogen hat.

Und doch wird dieser menschlich, allzu menschlichen Rede über Gott in unserem Text Einhalt geboten: *„Denn Gott bin ich, nicht ein Mensch...“*. Es ist wahr: Wir können gar nicht anders, als in menschlichen Bildern und Emotionen von Gott zu reden. Hosea und die ganze Bibel ist voll davon – und nicht immer sind wir uns bewußt, wie gefährlich das ist. Allzu schnell glauben wir über Gott Bescheid zu wissen und übertragen, projizieren unsere menschlichen Eigenschaften ungeniert auf IHN. Immer gilt es, dabei zu beachten: *„Denn Gott bin ich – und kein Mensch; der Heilige in deiner Mitte.“* Die ganze Problematik der sog. anthropomorphen (nach Menschenart geformte) Rede über Gott wird hier deutlich. Für die in Hosea 11 beschriebene Selbstbeherrschung Gottes – wenn wir so sagen dürfen – versagen die Analogien menschlichen Denkens und Handelns: *„Denn ich bin Gott und nicht Mensch, der Heilige in deiner Mitte.“*

Sloderdijks hämische Attacke ist insofern hilfreich, als wir in der Tat aufpassen müssen, daß wir aus dem Christentum keine „Allerweltsreligion“ machen, in der sich jeder mit Gott arrangieren und „den Herrgott einen guten Mann“, oder den „höchsten Sozialarbeiter“ sein lassen kann. Die Kirche darf den Menschen nicht nur auf die Schultern klopfen und ihre Predigt reduzieren nach dem Motto „Allen wohl und niemand wehe!“? Die kirchliche Verkündigung ist womöglich selber an der Verharmlosung Gottes beteiligt und damit am Niedergang des Gottesglaubens. Aber folgen kann ich seiner Auffassung nicht, daß auch das Christentum ohne Drohgebärden nicht auskommt, wenn es denn überleben will. Dies widerspricht dem Evangelium in seiner Gesamtheit, auch wenn sich dort durchaus Stellen finden lassen, die eine andere Sprache sprechen.

Es bleibt dabei, liebe Gemeinde!: Der Mensch kann sein Leben verfehlen und sein ewiges Heil verlieren. Das darf die Kirche in der Tat nicht verschweigen! Sie muß sich dabei aber an die „Pädagogik Jesu“ halten, der den Menschen keine neuen Lasten aufbürden, sondern sie – mit dem Apostel Paulus gesprochen -in die „*herrliche Freiheit der Kinder Gottes*“ (Röm 8,21) führen wollte. Nicht aus Zwang oder Angst, vielmehr aus Einsicht und Liebe sollen wir Christen auf Gottes Willen eingehen. Wenn Gott das Risiko mit der Freiheit des Menschen eingegangen ist, muß auch die Kirche zu diesem Wagnis bereit sein. **Eugen Biser** sagt es unmißverständlich so:

„Zwar hat man jahrhundertlang und höchst erfolgreich den Versuch unternommen, die Menschen mit der Peitsche der Sündenangst in die Kirche hineinzutreiben (und bei der Stange zu halten)...Aber das war gewiß nicht die Pädagogik Jesu, sondern die einer Christenheit, die gerade in diesen sensibelsten Fragen zu einer Pädagogik der Drohung und Angsterzeugung übergegangen ist, anstatt sich an den Weg des Evangeliums zu halten. Denn die christliche Botschaft ist von ihrer Mitte her eine Botschaft der Freiheit, der Hoffnung und zumal der Angstüberwindung. Darauf muß sich die Kirche zurückbesinnen, wenn sie die ihr entfremdeten Menschen wieder für ihre Sache gewinnen will.“

Ein völlig anderer Ansatz, nichtwahr liebe Gemeinde? Eugen Biser kommt zu einem ganz anderen Ergebnis als Peter Sloterdijk, weil er tief eingedrungen ist in die Gottesbotschaft Jesu und weil er aus langer Seelsorgeerfahrung um die verheerenden Folgen religiöser Angsterzeugung weiß. Noch einmal: Peter Sloterdijk sieht durchaus etwas Richtiges, nämlich die Gefahr der Verharmlosung und Banalisierung des Gottesglaubens, wenn die Botschaft der Angstüberwindung den letzten Ernst vermissen läßt und abgleitet in die Beliebigkeit oberflächlicher, bürgerlicher Religion. Aber vom glühenden Kern des Evangeliums, von der eigentlichen Herausforderung der christlichen Gottesbotschaft hat er keine Ahnung und will er auch nichts wissen, wenn er Jesus allen Ernstes vorwirft, er habe zum Untergang Gottes erheblich beigetragen, weil er „*den schrecklichen und stressierenden Gott durch den liebenden und beruhigenden überformt*“ habe. Ich möchte nur wissen, wo (!) Jesus uns im Evangelium beruhigt. Er steht voll und ganz in der verstörenden Tradition der Propheten Israels. Alles, was er sagt und tut, lehrt und fordert, beunruhigt uns auf's Höchste und läßt uns nicht aufhören, gerade vor dem bedingungslos liebenden Gott zu erschauern, zu staunen und erschüttert zu sein vor seinem Heilswillen, der uns aus der Vernichtung retten will.

„Unser Problem mit Gott, ist, daß er uns nicht mehr imponiert.“ Das Imponiergehabe, das P. Sloterdijk meint, kennt der Gott und Vater Jesu Christi in der Tat nicht (mehr), auch wenn sich gewisse Rückstände davon im Neuen Testament durchaus finden lassen. Dafür aber ex-poniert sich Gott unüberbietbar in seiner Erniedrigung, wenn er in Jesus von Nazareth an unsere Seite tritt, um mit uns den Weg der Angstüberwindung und des Vertrauens auf seine bedingungslose Liebe zu gehen.